

Predigt am Altjahrsabend, 31.12.2020, in St. Stephan, Würzburg, gehalten von Dekan Dr. Wenrich Slenczka

Lesung: 2. Mose 13,20-22

²⁰ So zogen die Israeliten aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste.

²¹ Und der HERR zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten.

²² Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht.

Liebe Gemeinde!

Die Israeliten sind auf der Flucht. Tag und Nacht müssen sie wandern. Denn es ist Eile geboten. Der Pharao mit seinem ganzen Heer ist hinter dem Volk her und will sie einholen. Sie fliehen aus Ägypten, sie fliehen aus den Sklaverei, sie fliehen aus der dunklen Vergangenheit.

Vor den Israeliten liegt jetzt die Wüste. Das ist ein gefährlicher Weg. Es gibt kein Wasser und nichts Essbares. Es fehlt der Schutz vor Wind, Sand und Sonne. Bei Nacht droht die Kälte. Wer geht schon freiwillig den Weg in die Wüste hinein?

Die Israeliten folgen Gott, der sie auf eigentümliche Weise einen eigentümlichen Weg führt. Wolken- und Feuersäule zeigen die Richtung an, sie drängen zur Eile. Aber er führt sie nicht auf dem direkten Weg ins gelobte Land, ins Land der Väter Abraham und Isaak und Jakob. Er biegt ab an den Rand der Wüste und dann mitten hinein. Die Israeliten folgen ihm, weil sie Gott Gutes erwarten, auch wenn es nicht so aussieht.

Die Flucht aus der Vergangenheit, der Weg ins Ungewisse und Gottes Führung in unserem Leben beschäftigen auch uns am Jahreswechsel. Wir machen Rückblicke auf das, was hinter uns liegt, und versuchen zu erraten und zu planen, was vor uns liegt.

2020 war ein Jahr zum Weglaufen. Muss man dazu noch mehr sagen? Man sieht dieses Jahr in unseren Gesichtern, die unter der Mund-Nase-Bedeckung verborgen sind. Statistiken über Ansteckungen und Tote, über die Belegung der Krankenhäuser und neuerdings auch über Impfungen zeigen den Rahmen an, in dem wir uns bewegt haben. Die Menschen dahinter sind in unserer Erinnerung verborgen.

Dabei sehen wir meist nur auf uns und unser Land. Ist Corona der einzige Grund, aus der Vergangenheit zu fliehen und auf eine Zukunft zu hoffen? Bei Flucht kommen vielleicht die Erinnerungen an die Not der vorangehenden Jahre, die auch 2020 nicht geendet hat. Millionen Menschen fliehen aus Sklaverei, Krieg, Verfolgung und Not. Auf Lesbos brannte ein Lager nieder, in dem Menschen unter erbärmlichen Bedingungen auf die Hilfe Europas warteten. Auf dem Mittelmeer schwammen und kenterten die Boote, während man bei uns diskutierte, ob man helfen soll. Und jetzt geht es nebenbei durch die Nachrichten, dass gerade hunderte Flüchtlinge in Bosnien-Herzegowina, also in Europa, ohne Dach über dem Kopf, ohne Strom und Wasser sind, weil die Menschen sie nicht aufnehmen wollten und wollen. Ist uns wirklich jeder Tote so wichtig, wie das in diesem Jahr immer wieder betont wurde? Und das ist nur eine Art von Notlage in dieser Welt ...

Wo war die Wolken- und die Feuersäule in diesem Jahr? Hat uns Gott in diese Einöde geführt? Wo war er, als wir ihn brauchten? Viele haben klare Worte aus ihrer Kirche vermisst. Viele hatten Angst, Gott mit dieser Not in Verbindung zu bringen, weil wir ihn doch als liebenden Gott kennen. Man hat gemurrt über das Schweigen der Kirche, obwohl viele Pfarrerinnen und Pfarrer, viele Gemeinden und Ehrenamtliche sich unglaubliche Mühe gegeben haben, den Trost Gottes genau in dieser Zeit zu

verkündigen. Eine Gleichgültigkeit gegenüber diesen Fragen in unserer Gesellschaft war vielleicht stärker zu spüren als wir sie bisher wahrgenommen hatten.

Aber wenn Gott die Israeliten auf dem Weg in die Wüste nicht geführt hätte, wie hätten sie jemals wieder herausgefunden? Wären sie ihren Weg gegangen, hätte es dann überhaupt ein verheißendes Land gegeben? Wenn Gott mit uns nicht durch dieses Jahr gegangen wäre, wenn er uns nicht in diese Einöde geführt hätte, wie sollten wir noch irgendwelche Hoffnung haben?

Am Rand der Wüste ist eigentlich nicht viel zu erwarten. Dennoch war sie für die Israeliten die Befreiung aus der Knechtschaft. Über Jahrhunderte und Jahrtausende ist es für sie das Zeugnis dafür, dass Gott sein Volk nie verlässt. Das zeigt sich nicht in den Zeiten von Wohlstand und Reichtum, sondern in den Zeiten von Not und Krankheit. Die Israeliten waren nicht gleich im gelobten Land, sondern in größter Gefahr zwischen dem Pharao mit seinem Heer und dem Schilfmeer. Gott hat sie hindurchgeführt, so wird es erzählt. Und wie auch immer so etwas gewesen sein soll: Es ist das Zeugnis dafür, dass Gott mitgeht sogar durch das Wasser. Und was kam dahinter: Eine noch größere Wüste.

Gott führt nicht auf dem direkten Weg ins gelobte Land. Er führt in die Wüste. Er selbst scheut die Wüste nicht. Auch wenn die Israeliten sich bald wieder nach Ägypten sehnen und meinen, die Fleischtöpfe Ägyptens wären wichtiger als die Freiheit – Gott führt sie beharrlich und geduldig weiter. Er lässt nichts aus, auch wenn er bald selbst im Kreuzfeuer der Kritik des Volkes steht. Das Volk murrte. Es erklärte seinen Gott zum Wüstendämon, der sie nur töten will. Sie machen sich selbst einen Gott, ein goldenes Kalb, das Produkt ihres Besitzes. Aber Gott hält zu ihnen und holt sie immer wieder zurück wie die Eltern ihr Kind, das ständig auf die Straße hinauslaufen will.

Das Kirchenjahr zeigt uns diesen Weg Gottes mit seinen Menschen. Es beginnt lieblich aber doch sehr notdürftig mit der Geburt an Weihnachten im Stall. Und es findet seinen Höhepunkt am Karfreitag am Kreuz. Gott selbst lässt nichts aus, sondern geht den Weg in die menschliche und unmenschliche Wüste. Er selbst setzt sich dem Hass der Menschen aus, um ihn mit Liebe zu überwinden. Aber der Weg dahin führt durch die Wüste. Es ist das Zeugnis für die Liebe Gottes, von der uns nichts trennen kann: weder Hohes noch Tiefes, weder Hunger, noch Blöße, noch Schwert, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges. Gottes Liebe geht in die tiefste Not und verlässt uns nie.

Der Auszug aus Ägypten zeigt auch uns, dass Gott die Gefahr nicht scheut und sich der Not nicht schämt. Er führt hinein und er führt auch wieder hinaus. Weil er mitgeht, kann die Wüste nicht endlos sein. Nicht die Wüste führt oder verführt uns. Wir sind ihr nicht ausgeliefert. Sondern Gott leitet uns auch im neuen Jahr.

Uns begleitet keine Wolken- und Feuersäule, sondern das Kreuz von Jesus Christus. Es weckt das Vertrauen darauf, dass Gottes Liebe im Leiden erfahren wird. Es stärkt den Glauben, dass wir nicht umsonst umherirren, sondern dass es ein Ziel für uns gibt. Die Hoffnung endet nicht am Rand der Wüste, auf dem Weg ins Ungewisse. Sondern sie beginnt da, wo wir erfahren, dass gerade am Rand der Wüste Gott vor uns hergeht.

Das Kreuz hatten wir im Jahr 2020 vor Augen. Es soll uns auch 2021 leiten. So brauchen wir am Rand der Wüste nichts zu fürchten.